



*Im Gespräch mit
Hannah Quinz*

*Im Interview erzählt
die Soziologin über ih-
ren Forschungsschwerpunkt,
wie sie zu diesem gefunden
hat, über ihre Mitarbeit
an dem Forschungsprojekt*

*MaRe: Marienthal.
reversed und von den ersten
Ergebnissen dieses Projekts.*

Wie sind Sie zur Soziologie gekommen?

Hannah Quinz: Das ist mittlerweile schon einige Zeit her - eigentlich eher zufällig. Ich habe vorher etwas anderes studiert und dabei festgestellt, dass das für mich nicht so gut passt und habe dann überlegt, wie ich weitermachen soll. Mir war noch nicht ganz klar, in welche Richtung ich gehen möchte und ich dachte, ich schaue mir das Soziologiestudium einmal an.

Vom ersten Moment an hat es mich dann gefesselt. Ich habe es sehr spannend gefunden, mich damit auseinanderzusetzen, wie gesellschaftliche Zusammenhänge funktionieren, alltägliche Gegebenheiten zu hinterfragen und zu verstehen, was dahintersteckt. Die Soziologie hat mich neugierig gemacht.

Und vielleicht ist das noch ein wichtiger Punkt – nach meiner Vorerfahrung habe ich mir gedacht, dass ich unbedingt etwas studieren möchte, das mir Spaß macht und mich interessiert. Ich hatte das Gefühl, die Soziologie kann das. Ich habe angefangen und gemerkt, dass ich da richtig bin, mich wohl fühle und mir das Spaß macht.

*Wie haben Sie zu Ihrer eigenen
Forschungsspezialisierung
gefunden?*

Hannah Quinz: Mit der Zeit hat sie sich ein bisschen verändert, über das Masterstudium hinweg und jetzt auch in der Dissertation. Grundsätzlich habe ich im Laufe des Studiums und auch nebenbei angefangen, mehr zu lesen und mich mit verschiedenen Themen sozialer Ungleichheit zu beschäftigen. Oft auch in Verbindung mit den Seminaren, die ich besucht habe. Soziale Ungleichheit ist auch das Thema, das meine Forschungsspezialisierungen insgesamt zusammenhält.

Angefangen hat es mit der Vermögensungleichheit, ich habe Vorlesungen besucht, die sich mit Vermögenskonzentration in Österreich beschäftigt haben und damit, dass Vermögen so stark vererbt wird und was das für unterschiedliche Ausgangsbedingungen für unterschiedliche Menschen bedeuten kann. Das Thema hat mich fasziniert. Deshalb habe ich darüber auch meine Masterarbeit geschrieben. Das Thema waren Gerechtigkeitsvorstellungen und Legitimation in den Lebensgeschichten von Vermögenserb*innen. In der Dissertation beschäftige ich mich jetzt mit einer anderen Seite sozialer Ungleichheit, nämlich mit Langzeitarbeitslosigkeit. Wie ich dazu gekommen bin war auch wieder ein bisschen zufällig. Ich hatte die Möglichkeit an einem Projekt mitzuarbeiten, das mein Interesse an dem Thema geweckt und vertieft hat. Deshalb habe ich entschieden, auch meine Dissertation darüber zu schreiben. Beide Themen sind sehr aktuell und haben gesellschaftspolitische Relevanz. Das ist mir in meiner Forschung wichtig.

Sie haben bereits das Thema Ihrer Masterarbeit angesprochen. Könnten Sie darüber noch etwas mehr erzählen? Wie sind Sie zum Thema Ihrer Masterarbeit gekommen?

Hannah Quinz: Ich habe qualitativ beforscht, wie Vermögenserben und -erbinnen in Österreich ihr Vermögenserbe wahrnehmen, legitimieren - auch welche Gerechtigkeitsvorstellungen sie haben und mit diesem Vermögenserbe verknüpfen. Was mich daran so interessiert hat, ist, dass es diese große Ungleichheit und diese enormen Unterschiede gibt.

Ich wollte herausfinden und verstehen, ob ein Bewusstsein dafür da ist, wie das in einen gesellschaftlichen Kontext eingebettet wahrgenommen wird und ob es gewisse ideologische Haltungen gibt, die das begründen oder begünstigen und welchen Blick Personen in solchen sozialen Positionen auf die Gesellschaft haben. Ich habe lange überlegt, ob ich die Arbeit zu diesem Thema überhaupt schreiben soll, weil ich mir nicht sicher war, ob ich zum Feld überhaupt Zugang bekomme, weil Vermögende eher schwierig zu untersuchen sind. Außerdem war ich mir auch unsicher, ob das Thema in einer Masterarbeit bewältigbar ist. Ich habe im Studium lange mit der Überlegung gehadert, ob ich das wirklich machen soll.

Ich fand, dass die Themenfindung und letztlich die Entscheidung für das Thema ein schwieriger Prozess war, weil ich auch das Gefühl hatte, einen Grundstein damit zu legen, in welche Richtung es dann auch nach dem Studium weitergeht. Im Endeffekt habe ich mich mit anderen ausgetauscht, mit Julia Hofmann, die jetzt an der Arbeiterkammer Wien ist und auch zu dem Thema gearbeitet hat und auch mit Carina Altreiter, als sie noch am Institut war.

Beide haben mich darin bestärkt, die Arbeit zu schreiben und es zu versuchen. So habe ich mich dafür entschieden, es zu

machen. Letztlich war der Zugang gar kein großes Problem und mir hat die Masterarbeit dann viel Spaß gemacht.

Derzeit arbeiten Sie an der Forschungs-kooperation „MaRe: Marienthal.reversed – Eine Untersuchung zum Übergang aus der Langzeitarbeitslosigkeit“ mit.

Können Sie etwas über die Thematik des Projekts erzählen?

Hannah Quinz: Ja, gerne. Derzeit wird in Gramatneusiedl vom Arbeitsmarktservice Niederösterreich das „Modellprojekt Arbeitsplatzgarantie

Marienthal“ oder kurz auch „MAGMA“ umgesetzt. Dabei wird zum ersten Mal praktisch versucht, das Konzept einer Arbeitsplatzgarantie für langzeitarbeitslose Menschen umzusetzen. Das bedeutet konkret, dass Menschen, die schon seit mehr als neun Monaten beschäftigungslos sind, ein Arbeitsplatz für die Dauer von dreieinhalb Jahren angeboten wird. Dieser Arbeitsplatz ist kollektivvertraglich entlohnt und soll nützliche und notwendige gesellschaftliche Bedarfe decken. Mit MaRe begleiten wir das Projekt über die gesamte Laufzeit wissenschaftlich. Wir untersuchen die Wirkungen von diesem Modellprojekt auf langzeitarbeitslose Personen im Übergang aus der Langzeitarbeitslosigkeit in Arbeit. Das Forschungsprojekt heißt „Marienthal Reversed“, weil MAGMA in dem historischen Ort Marienthal der berühmten Studie „Die Arbeitslosen von Marienthal“ durchgeführt wird, in der Marie Jahoda mit anderen Forschenden die Auswirkungen von Arbeitslosigkeit untersucht hat. Was wir jetzt in dem Projekt machen ist die umgekehrte Version, wir schauen uns nicht die Auswirkungen von Arbeitslosigkeit an, sondern die Auswirkungen von Arbeit für langzeitarbeitslose Menschen und die Veränderungen im Zeitverlauf.

Gibt es schon erste Ergebnisse, von denen Sie berichten können?

Hannah Quinz: Das ganze Projekt ist eine Panel-Studie. Das heißt wir machen mit denselben MAGMA-Teilnehmer*innen mehrere Befragungen zu verschiedenen Zeitpunkten. Auf der einen Seite sind das standardisierte Befragungen, auf der anderen Seite qualitative Interviews. Derzeit schreiben wir gerade den zweiten Zwischenbericht. Aus dem ersten Bericht kann ich jetzt vor allem von den ersten Reaktionen erzählen, die als erste Ergebnisse ganz spannend sind. Es zeigt sich nämlich, dass MAGMA für viele eine wichtige Möglichkeit bzw. eine wichtige Chance ist, weil Personen, die schon länger in der Arbeitslosigkeit sind, die Schwierigkeiten kennen, wieder von Unternehmen eingestellt zu werden. Die Möglichkeit wieder arbeiten gehen zu können, nehmen viele erst mal dankbar an.

Aber MAGMA funktioniert nicht für alle gleich gut, denn die Teilnehmer*innen sind sehr vielfältig, weil das Angebot für alle langzeitarbeitslosen Personen in einer Gemeinde ist und es den „typischen Arbeitslosen“ so überhaupt nicht gibt. Die Menschen, die an diesem Projekt teilnehmen, sind sehr verschieden und bringen sehr unterschiedliche Lebensgeschichten mit. Manche sind sehr jung, andere schon kurz vor der Pension, Männer und Frauen, mit Pflichtschul- bis Universitätsabschlüssen, die früher in unterschiedlichen Branchen gearbeitet haben und vor MAGMA unterschiedlich lange arbeitslos waren. Die große Herausforderung an diesem Projekt ist es letztlich, diesen unterschiedlichen Menschen passende Möglichkeiten anzubieten.

Wie lange wird das Projekt voraussichtlich noch laufen?

Hannah Quinz: Insgesamt werden es drei Erhebungswellen sein. Die dritte findet im kommenden Winter statt.

Danach, im April 2023, werden wir die Abschlussergebnisse präsentieren.

Wie kann man sich den Arbeits- und Forschungsprozess in einem Forschungsteam wie bei MaRe vorstellen?

Hannah Quinz: Wir sind jetzt in dem konkreten Fall ein kleineres Team. Durchgängig arbeiten wir, das sind Jörg Flecker und ich, zu zweit an dem Projekt und haben die Möglichkeit eine dritte Person über mehrere Monate für die jeweiligen intensiven Erhebungswellen dazu zu holen - das finde ich super. Diana Latzko und Paul Malschinger haben schon mit uns im Projekt gearbeitet. Das was mir der Projektarbeit gefällt, ist es, den gesamten Prozess mitzuerleben und zu bearbeiten.

Das beginnt mit dem Konzept, also sich zu überlegen, was man herausfinden möchte und wie man das herausfinden kann, wie das konkret umgesetzt und was dafür gebraucht wird. Wenn man all diese Schritte auch selbst miterlebt, mitmacht und mitentscheiden kann, ist die Umsetzung mit all den Herausforderungen, die sie mit sich bringt, bis man dann zu den Ergebnissen kommt, natürlich sehr fordernd, aber auch spannend. Das Coole an so kleinen Forschungsprojekten ist auch, dass man, wie in dem konkreten Fall, viel mitentscheiden und dabei auch kreativ sein kann. Wir überlegen uns viele Schritte und Prozesse im Team und diskutieren diese auch gemeinsam.

Im Fall von MaRe gibt es auch die Besonderheit, dass das Projekt als Lehrforschungsprojekt konzipiert ist. Das bedeutet, dass auch Studierende über Lehrveranstaltungen in das Projekt eingebunden sind. Das erlebe ich auch immer als sehr spannend, weil ich das Gefühl habe, dass die Studierenden diese Lehrveranstaltungen gerne besuchen, weil sie über die Universität in ein echtes Forschungsprojekt eingebunden sind und

auch Einblicke bekommen, wie solche Projekte ablaufen und funktionieren. Das bedeutet zwar manchmal viel Arbeit, dafür lernen sie auch sehr viel über die Praxis von Forschungsprojekten.

Wir verwenden die Datenmaterialien, die in der Lehrveranstaltung erhoben werden und die Auswertungen, die gemacht werden, für das Projekt. Wir arbeiten mit den Studierenden zusammen, wodurch sie natürlich auch etwas Verantwortung für das Projekt bekommen. In der Praxis bedeutet das natürlich auch einen größeren Koordinations- und Organisationsaufwand, damit das alles klappt. Gleichzeitig ist dadurch auch eine viel umfassendere Datenerhebung und -analyse ermöglicht, die wiederum für uns im Projektteam ein großer Gewinn ist.

Wie gehen Sie mit Hindernissen oder Schwierigkeiten im Forschungsprozess um?

Hannah Quinz: Größere und kleinere Schwierigkeiten treten in unterschiedlicher Hinsicht immer wieder auf. Ich würde mich als lösungsorientiert einschätzen. Wenn es ein Problem gibt, dann versuche ich als erstes, einzuschätzen, wie groß das Problem tatsächlich ist, was die Konsequenzen sind und wie man es lösen kann. Dann besprechen wir das gemeinsam im Team und treffen eine Entscheidung. Die Erfahrung zeigt, dass meistens alles bewältigbar ist und die Dinge nicht so schlimm sind, wie sie manchmal wirken.

Können Sie Tipps in Bezug auf das Schreiben von wissenschaftlichen Arbeiten, beispielsweise einer Masterarbeit, geben?

Hannah Quinz: Soziologische Arbeiten sind so unterschiedlich. Es kommt sehr drauf an, welches Thema man untersucht und mit welcher Methode man arbeitet. Die Schreibprozesse sind sehr unterschiedlich. Ich arbeite hauptsächlich

qualitativ und finde, dass das Schreiben ein herausfordernder, aber auch ein spannender Prozess ist.

Analytische Gedanken und Zusammenhänge zu Papier zu bringen braucht Zeit, das sollte man nicht unterschätzen: gerade bei qualitativen Arbeiten, weil hier das Schreiben noch einmal ein Interpretationsschritt ist.

Es ist wichtig, dafür die notwendige Zeit einzuplanen, genauso für den gesamten Forschungsprozess, die gesamte Masterarbeit. Es ist auch hilfreich, eine gute Betreuung zu suchen, also eine Person, bei der man auch das Gefühl hat, sich mit ihm*ihr zu verstehen. Außerdem ist es gut, einen Betreuer oder eine Betreuerin zu haben, der*die auch wirklich am Thema interessiert ist, einen ein bisschen leiten kann, immer wieder ein paar hilfreiche Tipps auf dem Weg gibt und vor allem jemand, der*die einem dabei hilft, das Thema klar ein- und abzugrenzen. Das ist auch ein ganz wichtiger Punkt, das Thema klar einzugrenzen und eine klare Fragestellung zu haben, damit die Masterarbeit machbar ist. Was aus meiner Sicht am Ende hilft, sind Deadlines - sich diese im Notfall auch selber zu setzen - die nicht veränderbar sind, so, als würden sie wirklich von außen kommen.

*Haben Sie für Alumni Leser*innen, die ebenfalls eine akademische Karriere anstreben, Tipps, die Sie ihnen mitgeben können?*

Hannah Quinz: Ich denke, dass es immer gut ist, es auf jeden Fall zu versuchen. Wenn man interessiert ist, gerne forscht und gerne in die Wissenschaft gehen möchte, sollte man es auf jeden Fall versuchen. Meine Strategie ist es, immer *Step by Step* weiterzuschauen, also ich versuche immer, den Schritt, den ich gerade setze, gut zu machen, abzuschließen und dann weiter zu schauen. Ich denke, die wissenschaftliche Seite erfordert es, auch immer so etwas wie einen Plan B zu haben und potentiell offen

zu sein für anderes, falls es nicht klappt. Aber wer diesen Weg gerne gehen möchte, sollte es auf jeden Fall versuchen und auch immer wieder mal versuchen.

Was würden Sie sagen, fasziniert Sie am meisten an der Soziologie?

Hannah Quinz: Ich habe eine Zeit lang Studienberatung gemacht und auch in meinem Umfeld versuche ich immer alle dazu zu bewegen, Soziologie zu studieren, weil ich finde, dass das einfach ein schönes Studium ist.

Es ist sehr vielseitig und das ist sicher die erste Sache, die mich daran fasziniert, weil es irrsinnig viele Möglichkeiten bietet und man sich wirklich mit Inhalten beschäftigen kann, die einen interessieren, weil die Soziologie thematisch, methodisch und theoretisch so vielfältig ist. Ganz besonders spannend finde ich, dass die Soziologie die Möglichkeiten bietet, Alltägliches ein Stück weit zu hinterfragen, dahinter zu schauen und auch gesellschaftliche Zusammenhänge besser verstehen zu können. Man kann auch die Dinge, die einen persönlich besonders interessieren hinterfragen und besser verstehen. Das ist es, was die Soziologie kann und das ist schon eine sehr coole Sache. Sie lässt auch Kritik zu - das finde ich auch wichtig, eben nicht davon auszugehen, dass die Dinge unveränderlich sind und so sein müssen, wie sie jetzt gerade sind.

Wie würden Sie Ihren Berufsalltag in drei Worten beschreiben?

Hannah Quinz: Vielseitig, anspruchsvoll und bereichernd.

Wie schaffen Sie einen Ausgleich zu Ihrem Arbeitsalltag?

Hannah Quinz: Das ist gerade Corona-bedingt eine gar nicht so einfache Frage. Menschen und Begegnungen sind normalerweise ein sehr wichtiger Ausgleich für mich. Also Freunde, Freundinnen,

Bekannte oder Familie zu treffen, in unterschiedlichen Konstellationen. Ich merke immer, dass mir das dann wieder viel Energie für die Arbeit gibt - Begegnungen insgesamt, würde ich sagen. Das war jetzt lange herausfordernd oder schwieriger möglich. Dort wo es ging, im kleineren Kreis, habe ich es natürlich trotzdem gemacht. Ich finde jetzt gerade in dieser Home-Office Situation ist Rausgehen sehr wichtig. Also wegkommen von diesem Ort, der gleichzeitig Arbeitsplatz und Zuhause ist und dabei etwas Musik hören und den Gedanken freien Lauf lassen.

Hannah Quinz, BA MA ist wissenschaftliche Projektmitarbeiterin und Lehrende am Institut für Soziologie an der Universität Wien. Ihre Forschungsschwerpunkte liegen bei sozialer Ungleichheit, Arbeitsmarkt, Arbeitsmarktpolitik und Langzeitarbeitslosigkeit.

*Interview: Teresa Popp
Foto: © Paula Quinz*